

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 254.

Mittwoch, 30. Oktober.

1929.

(12. Fortsetzung.)

## Die Faust im Ring.

Ein Boxerroman von Kurt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

Nun erschien Erna in der Tür und war sehr erstaunt.

„Ich hörte die Tür gehen und dachte, die Herren wären bereits abwesend“, sagte sie mit ihrer weichen Stimme und begann abzuräumen.

„Sie haben ja gar keine Kekse gegessen.“

Er deutete auf seine Zigarette und erklärte, daß er nicht zu essen pflege, wenn er rauche.

„Männer, die Zigaretten rauchen, werden von ihren Frauen betrogen, das wissen Sie doch.“

„Ich bin nicht verheiratet.“

So kamen sie ins Gespräch. Erna, die zwar keine hohe Bildung genossen hatte, aber durchaus kein dummes Mädchen war, begriff instinktiv, was hier vorging, und begann abzuwählen. Sie war fest entschlossen, für den Partei zu ergreifen, der ihr in der Zukunft mehr zu bieten habe. War Macenauer hierzu nicht in der Lage, dann würde sie ihn schon dazu bringen, mit Lebede Geschäfte zu machen; sollte er jedoch der Mann sein, den sie suchte — und sie wünschte brennend gern, endlich einmal in eine gesicherte Position durch einen wohlhabenden Mann hinaufzusteigen —, dann würde sie dringend vor jeder geschäftlichen Bindung mit Lebede abraten.

Anton half ihr das Geschirr in die Küche tragen, und als sie sich verabschieden wollte, hielt er lange ihre Hand fest und lud sie schließlich ein, mit ihm nebenan im Café noch ein Stündchen zu plaudern. — Nach einem Jögern willigte Erna auch schließlich ein.

Gegen Abend war Lebede noch immer nicht zurück. Erna saß mit Macenauer in dessen Wohnzimmer, rauchte eine Zigarette, die sie bereits bereit, wie Anton gezählt hatte, und goß jetzt einen Kognak mit einem Zug herunter. Vorher hatten beide schon Brüderlichkeit getrunken und dem Mädchen wurde die Zunge loser. „Er will mit dir Geschäfte machen?“, fragte sie und wies mit dem Kopf zur Tür.

Anton nickte und reichte ihr ein neues Glas, das sie wieder rasch leerte, nachdem sie vorher ihren kleinen Finger hingehalten hatte, damit man anstoße, wie es die Leute machten.

„Läßt dich nicht mit ihm ein, du wärst nicht der erste, der an ihm sein Geld verliert.“

Mit dem Rücken der Hand wischte sie sich den Mund ab. — „Jedenfalls ist bei ihm nichts zu verdienen.“

„Wem sagst du das?“

„Ah, du kennst ihn nicht; er kann alles sein ausrechnen, aber nachher stimmt immer einiges nicht. Mir hat er auch allerlei vorgerechnet, und es waren lauter Lücher drin.“

Darf ich mir noch einen Kognak eingießen, ja? Du bist nett. Erwin schimpft immer; er meint, ich solle Biföre trinken, aber ich mach mir doch nichts aus Biföre, ich trinke nur gern Kognak. Mit dem Hans Frank hat er auch mal ein Geschäft machen wollen, aber da ist ihm Somerset zugekommen . . .“

„Wer ist Frank?“, fragte Anton.

„Na, Frank ist Frank! Wie soll ich das erklären? Der Boxer Frank. Kennst du doch. Ein feiner Junge, sicher aus besserer Familie hübscher Kerl übrigens . . .“

Ihre Lippen verzogen sich, halb anerkennend, halb bedauernd, daß Frank noch nicht beobachtet habe, wie hübsch sie sei.

Anton, der eine Weile zum Fenster hinaus gesiehen hatte, hörte dann:

„Aber der Frank ist ja verliebt, na, so was hast du noch nicht gesehen. Neulich sah ich die beiden. Kennst du seine Kleine?“

Als Anton verneinen mußte:

„Ist auch nichts für dich. Etwas ganz Feines, Tochter von einem Buchhändler. Olga heißt sie, Olga Gedovius . . .“

Macenauer hörte ganz entgeistert zu.

„Wie heißt sie?“, rief er plötzlich.

Erna wollte sich totlachen.

„Mein Gott, was machst du für ein Gesicht?“

„Doch er ließ sich nicht stören.“

„Wie heißt sie?“

„Gedovius! Olga Gedovius. Kennst du sie denn?“

Sie machte böse Augen, das paßte ihr gerade noch, daß ihr die dazwischen kam.

„Nein“, saute Anton langsam. „Ich will sie auch nicht kennenlernen, der Name kam mir nur bekannt vor. Gieß mir noch 'nen Kognak ein.“

Der Verleger Nikolaus Landmann war ein leidenschaftlicher Spieler, wobei der Ton mehr auf „leidenschaftlich“ zu legen ist, denn er war keineswegs gesonnen, sein Vermögen dem Spielteufel zu opfern, aber er spielte gern, nur nicht sehr hoch, und wenn er in den Klub kam, dann wußte man, daß in irgendeiner Ecke ein Pokertisch aufgemacht wurde. An einem Abend konnte Landmann beim besten Willen kein Spielchen zustande bekommen, zwei Herren hatte er zur Not aufgetrieben, aber Poker zu dritt ist eine langweilige Angelegenheit, und Skat war ihm längst zuwider. Ein viertter Mann fand sich nicht, Landmann war recht schlechter Stimmung.

„Wenn es den Herren recht ist“, meldete sich schließlich ein Neuankömmling, „dann beteilige ich mich. Vor ausgesetzt, daß nicht zu hoch gespielt wird.“

„Aber keine Spur; wir wollen uns nur die Zeit vertreiben, 50 Mark ist der Höchstsatz. Einverstanden?“

„Einverstanden!“

Man stellte sich einander vor und erfuhr, daß das neue provisorische Mitglied Anton Macenauer heißt.

In dieser Nacht, die Landmann 460 Mark kostete, von denen Anton fast 200 gewann, hatte er die Bekanntschaft des Verlegers gemacht und ging nun häufiger in den Klub. Und Landmann fand Gefallen an dem bescheidenen jungen Menschen, der nie viel sprach, gut polierte und immer bereit war, ein Partiechen zustande zu bringen.

„Ich habe eine Bitte“, sagte Anton.

„Brauchen Sie Geld?“

„Aber nein, ich habe selber genug.“

Landmann war froh, er ließ ungern Leuten etwas, die spielten; da bekam man nie etwas wieder.

„Ich habe nur gehört, daß Sie mit Herrn Gedovius bekannt sind, der zwecks Verarökerung seines Geschäftes

einen Kompagnon sucht. Würden Sie mich ihm eventuell empfehlen?"

"Warum nicht?"

"Und noch eine Frage: Das Geschäft ist doch gut?"

"Na und ob, eine Goldgrube ist ein Lumpenkeller dagegen."

\*  
So war Anton Macenauer in die Familie des Herrn Gedovius eingedrungen. Er kam dem Buchhändler nicht gerade ungelegen, denn der suchte schon lange nach einem Teilhaber, weil das Geschäft vergrößert werden musste, wenn es den modernen Anforderungen gerecht werden wollte, und gleichzeitig nach einem Schwiegersohn. Konnte einer in der gleichen Person beide Posten vereinen, um so besser.

Macenauer lag nichts an geschäftlicher Betätigung, dazu war er im Grunde zu faul, auch häufte er Geschäfte, bei denen man Verträge schließen und die Bücher der Steuer vorlegen mußte. In diesem Falle aber war die Sache anders. Gedovius hatte eine Tochter, und zwar eine sehr hübsche Tochter, und wenn es ihm gelang, der Schwiegersohn des Mannes zu werden, dessentwegen er mal als einfacher Zeitungsbote hatte sein Palet fünf Treppen hoch schleppen müssen, dann konnte man für einen solchen Triumph schon ein bisschen Arbeit in Kauf nehmen.

Diesen Entschluß sah er, als er Olga kennenlernte. Ihr Vater hatte Macenauer zum Essen gebeten. Anton, in der Absicht, einen besonders guten Eindruck zu hinterlassen, erschien in seinem besten Anzug mit Blumen, schönen roten Rosen, die ihm bereits als Junge als etwas Unerreichbares erschienen waren, wenn er sie im Schaukasten stehen sah, und hatte sein weißleidenes Tuch aus Crêpe Georgette mit Lavendel beprengt.

Olga empfing ihn, und er war wirklich überaus, hier so ein hübsches Mädchen zu finden. Bei Tisch führte Gedovius die Unterhaltung fast ganz allein, er sprach davon, wie er als junger Mann angefangen habe, wie er sich habe abquälen müssen die ersten Jahre, bis das Geschäft besser wurde, und wie es ihm nach dem Tode seiner Frau langsam über den Kopf gewachsen war. Man hörte aus seinen Worten heraus, daß er seit Jahren darauf gewartet hatte, sich mal richtig aussprechen zu können.

Aber die beiden jungen Leute hörten kaum zu. Anton hatte nur Augen für die Tochter, die ihm so fein und vornehm vorkam, daß er unwillkürlich an Erna denken mußte und ihm eine Gänsehaut über den Rücken lief. Olga, mit sicherem Instinkt, wußte bald, daß dieser Mann nicht nur ein Geschäftsfreund sei, mit dem sich Vater eventuell assoziieren wollte. Auch sie stellte Vergleiche an, doch die fielen nicht zugunsten des Gastes aus.

Es war noch in jener Zeit, als sie zwar von Hans keine Nachricht hatte, er aber noch allein ihr Herz ausfüllte.

Später änderte sich das.

Besonders nach jenem Nachmittag, als sie den Ausflug in seinem Mercedeswagen gemacht hatten, jenen Ausflug, von dem sie beide recht verstimmt zurückkamen. Olga fühlte sich grundlos getraktiert und war sich wirklich keiner Schuld bewußt.

Macenauer, der alle Anstrengungen machte, ihr Herz zu gewinnen, und der auch hierin die vollste Unterstützung ihres Vaters genoß, machte langsam Fortschritte, schließlich sah sie ihn ja nur von seiner besten Seite.

Er war liebenswürdig, hatte immer Zeit, rief täglich dreimal an, beschäftigte sich anscheinend Tag und Nacht mit ihrer Person, begleitete sie wie ein Hündchen überall hin, wartete geduldig vor jeder Tür, hinter der sie verschwand, brachte stets Blumen und Konfekt. Der Vater fand ihn nett und meinte, es sei Zeit, daß er im Geschäft endlich ein wenig entlastet werde.

Nun war Anton alles andere, als der Typ eines Don Juans, und so dauerte es lange, bis er die ersten Worte fand, die man wohl dahingehend deuten konnte, daß er bald zu heiraten beabsichtigte und daß auch für ihn Olga ein sehr hübsches Mädchen sei. Aber nie er-

wähnte er den Namen Frank, er wollte warten, bis sie davon anfing, um dann etwas gegen ihn vorbringen zu können. Denkt er fürchtete, daß, wenn er die Rede auf diesen Mann brachte, sie fragen könne, woher er ihn kenne und wisse, daß sie Beziehungen zu ihm unterhalte. Und wenn man die Absicht hat, über einen Boxer schlecht zu reden, ist es nicht gut, zugeben zu müssen, daß man selber den Boxerkreisen nicht allzufern steht.

Auf Umwegen versuchte er sein Ziel zu erreichen und lud Olga ein, mit ihm zu dem Boxabend zu gehen, auf welchem Frank mit Stekler um die Europameisterschaft zu kämpfen habe.

"Ja, gern", sagte sie so schnell und mit so leuchtenden Augen, daß er ganz überrascht war.

"Sie sehen so etwas gern, ja? Ich auch, ich werde die Karten besorgen."

"Aber ich bezahle meinen Platz selbst."

Das lehnte er ab.

"Ich freue mich, Sie einzuladen zu dürfen, und mache mir ein Vergnügen daraus . . ."

Natürlich kaufte er die teuersten Karten, die zu haben waren, zahlte 90 Mark für zwei Plätze vorn am Ring. Er war völlig beruhigt. Wenn sie diesen Frank wirklich so gut kannte, wie Erna behauptete, dann würde sie sicher von ihm Freikarten bekommen haben und sich nicht mit einem fremden Herrn dicht an den Ring setzen, wo er sie sehen könnte, wenn er vorbei kam.

Olga aber war froh, mit gutem Gewissen endlich mal sich den Mann ansehen zu können, für den sie heimlich schwärzte. Jetzt brauchte sie ihrem Vater nicht weiszumachen, sie sei zum Geburtstag einer Freundin eingeladen, sondern konnte in aller Ruhe sagen, daß Herr Macenauer sie begleite, denn das sah der Vater nicht ungern.

Am Nachmittag, als Macenauer ihr die Karten gegeben hatte, ging sie durch den Korridor, wollte sich eine Zigarette anstecken, fand keine Streichhölzer, dachte, Papa hat immer welche im Mantel, griff in die Taschen des Ulsters und fand — eine Karte zum Boxkampf! Dritte Reihe, Block A. Da saßen sie ja auch, Block A, allerdings erste Reihe, und das hätte gerade noch gefehlt, daß ihr Vater zwei Reihen hinter ihr saß. Wie kam er überhaupt als Gegner jeglichen Sports dazu, sich eine Karte zu kaufen? Oder hatte er sie geschenkt bekommen?

Sie war um einen Ausweg nicht verlegen, fuhr mit dem nächsten Autobus zur Arena, kaufte dort einen Platz im ersten Rang und stellte ihrem Vater die Karte in die Tasche. Am nächsten Morgen war sie sehr beruhigt, als sie in den Zeitungen las, daß alle Plätze ausverkauft seien.

Währenddessen hatte Herr Gedovius unten im Kontrakt seinem alten Prokuristen eine Boxerkarte in die Hand gedrückt.

"Also, lieber Wachtler, sehen Sie sich das mal an, da werden Sie staunen." (Fortsetzung folgt.)

### Das färchterliche Schärmchen.

Nee häärse; was de vorche Nacht  
Dr Schtorm hat fier Graggehl gemacht,  
Das warle wärlich nich mähr scheene.  
Mir zittern noch vor Schreck de Beene.  
Grad um de Schtunde dr Geschlämpter  
Da flooch ä Milchdöbb von ä Fänster,  
Un dr Ladärne dicht vorm Haus  
Där risses änne Scheibe raus.  
Das hat seglärrt und hat geschräbelt,  
Wie wenn dr Deifel danzt und wärbeln.  
Frischmorchens hing dn Schuster Baube  
Sei Schild bloß noch an einer Schraube,  
Un dn Barwier sei Mössingbäden  
Daat in ä Gartenbeete schieden.  
Doch's Scheenste muß 'ch zerlest eich saachen  
(Gans leise, sonst geht mir an Graachen):  
Dr falsche Jobb von Freilein Lohme  
Där bammelt driem am Abbelboome.  
Vene Voist.

## Rettet den Eskimo!

Von Harry Wilkins (Milwaukee).

Über drei Millionen Quadratkilometer groß sind die kanadischen Nordwestbezirke, und knapp 10 000 Menschen, davon rund 7000 Eskimos, bewohnen das endlose Gebiet. Hundert Polizisten sollen in diesem Lande, siebenmal so groß wie Deutschland, dem Gesetz Geltung verschaffen. Kein Wunder, daß manche strafbare Tat ungesühnt bleibt und mancher Mordstand nicht beobachtet werden kann.

Hierzu gehört auch der Weiberhandel des Eskimos. Die braunen, schlängeligen Mädchen sind billig bei diesem Volke, das einen bedeutenden Überschub an Frauen kennt. Von zehn bis hundert Dollar, umgerechnet in Felle, Waffen und andere Gebrauchsgegenstände, schwankt ihr Wert. Auf die blonde Linie wird nicht viel auseinander. Im Gegenteil, eine Frau, die in schlechten Zeiten etwas aufzehren kann und den Mann dann möglichst wenig Essen kostet, ist weit gebräuchter. Doch noch wertvoller sind die Mädchen, die schon einmal mit einem Weißen verheiratet waren. Einen praktischen Nutzen von dieser „Kulturbedeckung“ hat der Eskimo, der ein derartiges „höher stehendes“ Wesen zur Frau nimmt, nicht. Aber das kurze Zusammenleben mit dem begehrten Weißen verleiht dem Mädchen einen Nimbus und gibt sein Ansehen derartig, daß es nach Ansicht des Mannes mit Gegenständen im Werte von 500 Dollar nicht zu teuer bezahlt ist.

Die Eskimos, die den Handel mit dieser Menschenware betreiben, zahlen den Eltern für die Mädchen so gut wie gar nichts, weil die braven Erzeuger meistens froh sind, wenn sie einen Ehemann los werden. Jedem Weißen nun, der unter den Eskimos auftritt — meistens ist er Händler und Trapper zugleich —, bietet der Mädchenverkäufer eine der gerade zur Verfügung stehenden jungen Damen an. Er will dafür gar nichts haben, tut es aus reiner Freundschaft für den Weißen. Der dankt, weil er aus seiner Heimat an höhere Mädchengesichter gewöhnt ist. Enttäuscht ziehen Eskimo und Heiratskandidatin davon. Nach einiger Zeit aber wird der Weiße der Einsamkeit überdrüssig, und er gelangt zu der Ansicht, daß die Hausarbeit eines Mannes unwürdig ist. So erhält der freundliche Brauthändler wahrscheinlich schon beim nächsten Sondierungsversuch die erwartete Antwort: „Bring sie doch einmal her.“ Das Geschäft ist bald abgeschlossen. Sechs oder gar zwölf Monate hält es der Weiße mit seiner Frau aus. Der Händler hat eine kleine Fazie und findet mit Sicherheit den günstigsten Augenblick, da er höflich fragen darf: „Soll ich sie nicht wieder wegbringen?“ Die Eskimohäne weiß, daß sie dann nichts mehr im Blockhaus zu suchen hat, packt ihre wenigen Sachen und trotzt mit ihrem Manager davon, einer neuen, diesmal wirtschaftlichen und dauerhaften Ehe mit einem Landsmann entgegen, der ihre Reise und die oberflächliche Bekanntschaft mit der Zivilisation zu schämen weiß.

Der Eskimo, der ein derartiges, in seinen Augen höchst ehrtbares Mädchen heiratet, ist sich dessen gar nicht bewußt, daß er eine große Dummheit begeht und sein Volk aufs schwerste schädigt. Die „geschiedenen Frauen“ der weißen Pelzhändler und Trapper sind nämlich für ihre neuen Männer nicht nur fast werlos, weil sie in ihrer ersten Ehe nichts von dem gelernt haben, was eine richtige Eskimo-familienmutter können muß — Kinderwarten, Felle schaben und nähen, Fleischvorrat bereiten —, sondern sie werden ihnen durch ihre Vorliebe für alle Bequemlichkeiten und allen Firlefanz, die sie beim Weißen genossen und gesehen haben, zum Verderben.

Wohl alle Polarforscher haben am eigenen Leibe die Erfahrung machen müssen, daß die besten wollenen Bekleidungsstücke längst nicht die guten Dienste verrichten wie das von einer Eskimofrau angefertigte Pelzkleid. Auch füllten sich die Eskimos früher nicht ohne Grund den Magen dreimal täglich mit rohem Fleisch und lebten in Schneehütten. Bei dieser, den polaren Verhältnissen angepaßten Lebensweise waren Krankheiten, wie Skorbut, Schwindfieber, Scharlach, Influenza, Malaria und Mumps bei ihnen unbekannt.

Die „geschiedenen Frauen“ der Weißen wollen von der alten Lebensweise nichts mehr wissen. Sie haben die heimliche Wollkleidung kennengelernt, das schmackhafte Konfervenfleisch genossen, sogar Seidenstrümpfe getragen. Eine merkwürdige Übereinstimmung besteht in der Art der „Abtriebsgehenke“, die jeder Händler seiner ziehenden „Verlossen“ in ihre neue Ehe mitgibt: ein paar Kunstseidenstrümpfe, eine Garnitur Unterzeug aus dem gleichen Material, ein Spitzentaschentuch und einen Büchsenöffner, den die Schöne an einer Schnur um den Hals trägt. Aber nicht die dankbare Erinnerung an geleistete Dienste veranlaßt den Händler zu solcher Großmut, sondern die Gewißheit, daß die Gehenden reiche Zinsen tragen werden. Denn die gesamte Weiblichkeit einer Eskimosiedlung, die solche Wunderdinge im Besitz einer Landsmännin steht, wünscht

ebenso glücklich zu sein, und der Handel des Weißen blüht. Wenn die Leute dann in Folge der für ihr Land ungeeigneten Lebensweise krank werden, so kann er ihnen noch dazu seine Arzneien verkaufen.

Ein anderer wesentlicher Grund für den Niedergang der Eskimos ist die Feuerwaffe. Vor Erscheinen des weißen Mannes beschränkte sich der Eingeborene darauf, mit seinen primitiven Waffen so viel Karibus zu erlegen, wie er unbedingt zum Leben und zum Kleiden benötigte. Die erleichterte Jagd mit dem Gewehr reiste ihn, das Wild massenweise zu töten und die Hunde damit zu füttern. Eine rasche und allgemeine Abwanderung des lebensnotwendigen Wildes nach Norden war die natürliche Folge dieses Schlachtens. Heute fristet der Eskimo sein Leben zum großen Teil durch die Jagd auf den Polarfuchs, dessen Fell er gegen Wollkleider, Konferven und unnötigen Firlefanz eintauscht. Doch die Jagd ist so schlecht, daß er oft hungern muß. Die Bevölkerung mit den Annehmlichkeiten der Zivilisation hat den Eskimo derartig demoralisiert, daß er nicht den Mut findet, den verschwundenen Karibusherden zu folgen und das Leben der Väter wieder aufzunehmen. Der Weiße soll ihm helfen, ihn füttern. Einen entsetzlichen Beweis dieser Hilflosigkeit eines einst gefundenen Volkes erlebte ein kanadischer Händler in Nord-Manitoba. Von einer längeren Fahrt zurückkehrend, fand er die Leichen von 29 Eskimos um seine Hütte lauern. Er erfuhr, daß die Unglüdlichen nicht den Entschluß hatten fassen können, den weichenden Nesten einer Karibusherde zu folgen, sondern trank und halbverhungert gehofft hatten, bei ihm Hilfe zu finden. Zum Teil auf Händen und Knien kriechend, hatten sie sich meilenweit zur Hütte geschleppt, nicht die Kraft gehabt, die Tür einzuschlagen, und waren verhungert und erfroren.

Noch ist es nicht zu spät, die letzten Eskimos vor dem Untergang zu bewahren. Die Dänen haben in Grönland schon vor Jahrzehnten Maßnahmen zu ihrer Erhaltung getroffen. Der weiße Händler wurde ausgewiesen und ein Handelsmonopol errichtet. Verschiedene Siedlungen sind den Europäern gänzlich verschlossen. Auf diese Weise wurde die Eskimobevölkerung Grönlands innerhalb der letzten dreißig Jahren von rund 10 000 auf 15 000 gebracht.

Auch die kanadische Regierung hat nun Schritte zur Erhaltung der letzten Eskimos auf ihrem Gebiete unternommen. Erst kürzlich wurden große Rentierherden aus Ulastra eingeführt und den Eingeborenen zur Zucht und zum Erfas für das fehlende Karibusfleisch geleistert. Die berittene Nordwestpolizei hat den Auftrag erhalten, große Mengen von der Regierung zur Verfügung gestellten Büffelkemmlans als Notvorrat in ihren Stationen aufzustapeln. Harpunen, Netze und Angel sind den Eskimos geliefert worden, um sie auf neue Ernährungsquellen hinzuweisen. Wenn die Regierung ferner dem dänischen Beispiel folgt, so ist Aussicht vorhanden, daß die kanadischen Eskimos vor dem Untergang gerettet werden.

## Zwei Versprechen.

Skizze von Elisabeth v. Mier.

Vor Beginn der großen Sihne sagte Hortense ihrem Manne, daß sie nach Deutschland gehen werde. Sie beabsichtigte, Berlin und andere Städte aufzusuchen, nebenbei ein wenig Musik zu studieren. Vor allem möchte sie Heimatsucht atmen und hochgewachsene, blonde Menschen sehen, im Gegensatz zu den braunen und gelben Völkern dieser Insel.

Fred Bartling antwortete nicht. Die Zigarette, die er sich umständlich gedreht, brannte bereits, als er bemerkte: „Da fahren diese Malaien wieder den Schutt bis dicht ans Feld heran...“ Dann rief er aus dem Fenster etwas in der Sprache der Eingeborenen und wandte sich nicht wieder zu Hortense um, so daß sein Gesichtsausdruck ihr entging.

Wenige Tage danach fand Hortense eine Schiffskarte neben ihrem Frühstücksteller. Sie lautete auf den nächsten abgehenden Dampfer. Fragend sah sie auf ihren Mann: „Du hindernst mich nicht?“

„Was hätte es für einen Zweck, Hortense? Ich versprach dir, als du mir hierher folgtest, dich niemals zu zwingen, viele Jahre in einem Klima auszuhalten, das dir vielleicht...“

„Es ist nicht das Klima, Fred, nicht das allein...“ Am letzten Tage, den Hortense auf Java verbrachte, bat Fred Bartling: „Willst du mir eins versprechen, Hortense?“

Erstaunt das erregte Antlitz des Gatten betrachtend, nickte die Frau.

„Versprich mir, vor Beginn der Regenzeit des nächsten Jahres heimzukehren!“

Vor der Regenzeit im nächsten Jahre, das bedeutete achtzehn Monate Freiheit. Hortense frohlockte im stillen, ohne Besinnen, gab sie ihrem Manne das Versprechen. —

Die hundzusammengewürfelte Gesellschaft auf dem Ozeandampfer interessierte Hortense wenig. Sie blieb für

lich, vermochte jedoch nicht die Annäherung eines jungen Gelehrten zu hindern, der sich einer Expedition in das Innere Javas angeschlossen hatte und nun nach Europa heimkehrte. Sie gefielen einander. Kein Abend verging, an dem sie nicht über die Reise lebten und fühlten, wie das Sammdunkel der Tropennacht an ihnen vorüberglipt, wie die Sterne in seltsamer Helle glänzten oder der grün-silberne Zauber des Mondscheins über den Gewässern war.

Als das Schiff das Blau des Mittelmeeres durchschnürt, sagte Rolf Wendenburg zu Hortense, daß er nicht nach Wien, sondern gleich ihr nach Deutschland gehen werde.

Dann waren sie in der alten Heimat, deutsche Laute ließen ihre Herzen höher schlagen. Alles sah sie wundersam vertraut an, wie Dinge, die wir eine Weile vergaßen und die uns dennoch gehören. Voll Elfer studierte Hortense Musik, besuchte Theater und Kunstsammlungen. Die übrige Zeit gehörte Rolf Wendenburg, der sie liebte. Hortense wußte es. Und einmal hatte er es ihr auch gesagt... In ihr aber war ein Jögern, denn fern, hinter allem, was sie hier umgab, fühlte Alfred Bartling, der Ingenieur auf Indiens vulkanischem Boden, seine fülligen Pläne aus.

Rolf Wendenburg ehrt die Zurückhaltung Hortenses, doch da ein Jahr seit ihrem ersten Begegnen verlossen war, bat er: „Vertrüg mich, Hortense, Deutschland nicht zu verlassen, bevor du mir gesagt hast, daß du mich liebst, daß meinem Sehnen Erfüllung werden soll.“ Und Hortense gab, willenslos fast, auch diesem Manne ihr Wort.

Aber es war nun eine Qual in ihr, die täglich wuchs, ein Zwielovalt, so stark, daß ihr Wesen, ihr Tun in Unsicherheit getaucht schien.

Eines wußte Hortense: hielt sie Rolf, den sie liebte, ihr Wort, so würde sie das dem Gatten gegebene brechen, mußte es brechen, sobald sie sich Rolf in Liebe gegeben. Liebe war das Größte und setzte fester als Bande, die nur Pflicht noch halten ließ.

Einmal ging Hortense von der Musikschule heim. Es dämmerte, und im Fluß spiegelten sich zahlose Lichter. Hortense schlenderte gemächlich, ein milder Tag schied von der großen Stadt. Plötzlich prasselte und rauschte es seltsam um Hortense, feucht fiel es auf Haar und Wangen — Regen strömte in grauer Flut herab. Hortense ging langsam, fast schlafwandlernd, während vor ihrem inneren Auge ein Bild erstand: ein einjam gelegenes, schad gebautes Haus auf halber Höhe des Vulcans, staubiges, verborntes Grün und Steine — Steine. Regenströme fluteten aus tief siehendem Gewölk ununterbrochen, die Fenster des Hauses auf verlassener Station wie mit Tüchern verhängend.

„Die Regenzeit beginnt. Nicht sogleich, doch in kurzem.“ Die Frau sprach es leise zu sich selber. Vor Beginn der Regenzeit, vor Beginn — versprach es mir, Hortense.“

Und weiter rauschte der Regen, grau, wie schwere Schleier, Stunde um Stunde.

Endlos, qualvoll ist die Nacht, wenn Pflicht mit Liebe streitet.

Die Gesichtszüge in fiebendem Erwarten gespannt, stand die blonde Deutsche am Bug des Dampfers, Tag für Tag. Ihr Auge brannte Indien entgegen, der Station im Gebirge, dem einjamen Manne, dem sie sagen mußte, daß sie einen andern liebte und ihm gehören wollte. Fred Bartling mußte sie frei geben.

Lange dauerte der Ritt zur Station, doch alles am Wege grüßte vertraut. Vorüberziehende Eingeborene verneigten sich. Hortense lächelte über sich selbst, dennoch war es ihr, als läme sieheim.

Und dann sah sie Fred Bartling. Seine weiße Gestalt ließ ihr entgegen, kaum berührten die Füße den Boden. „Hortense!“ rief sein Schrei. „Du bist gekommen — vor der Regenzeit...!“ Bitternd ließ Hortense ihm ihre Hand, vor dem Leuchten seines Blides schlug sie den ihren nieder, unter seinem Auge in Qual erschauernd.

Während sie Hand in Hand dem weißen Hause auf der Höhe zugegingen, war es Hortense, als schritte sie weiter und weiter von ihrem Glück hinweg.

Und doch wußte sie: nie würde sie Fred Bartling sagen, was ihr noch kurz zuvor selbstverständlich erschien. Mann und Weib gehören zueinander, fest, unlösbar — dachte Hortense — und Pflicht ist höher als Liebe.

## Welt u. Wissen

\* Finden Sie, daß der Graphologe recht hatte? Er war Schriftdeuter, auf deutsch Graphologe, erprobt in tausend Schlachten (lies Handschriften). Sein Urteil war unfehlbar. Mit Sicherheit wußte er aus der Handschrift jedes Menschen dessen sämtliche Charaktereigenschaften herauszulesen. Er irrte sich nie. Deshalb war er auch

Vertrauensmann einer großen Firma. Wieder einmal hatte die Firma einen tüchtigen Vertreter gesucht und ein Interne aufgegeben. Fast 200 hatten sich um den Posten beworben. Da es unmöglich war, diese vielen Menschen zu einer Unterredung ins Büro zu bestellen, mußte der Graphologe in Aktion treten. Mit unfehlbarer Sicherheit suchte er aus den 200 Bewerbungsschreiben drei heraus, die er auf Grund seiner Fähigkeit im Handschriftenkenntnis brauchbar hielt. Und von diesen Drei bezeichnete er wiederum die Bewerbung eines Mannes für besonders beachtlich, da hier die Handschrift die beste Gewähr bot, daß die Firma einen tüchtigen, gewissenhaften, fleißigen und ehrlichen Menschen einfühle. Auf diese Weise kam die Firma zu einem neuen Vertreter. Auskünfte hatte sie nicht weiter eingefordert, denn das untrügliche Urteil des Graphologen war hinreichend Gewähr. Der neue Vertreter nahm seine Arbeit auf, d. h. er ließ sich zunächst einmal einige hundert Mark Scheck als Vor- schuß zahlen. Dann begann er zu arbeiten und schickte auch in überraschend kurzer Zeit eine große Anzahl von Aufträgen. Die Firma war begeistert. Ihr Haus-Graphologe hatte wirklich den „richtigen Riecher“ gehabt, denn ein Vertreter, der in solch schlechten Zeiten so viele Aufträge hereinbrachte, war unbedingt ein tüchtiger Mensch. Und es versteht sich, daß die Firma diesem tüchtigen Menschen entsprechende Vorschüsse auf die demnächst fällig werdende Provision zahlte. Dann war es eine Weile still und schließlich stellte sich heraus, daß die „dicken Aufträge“ fiktiv waren. Der Vertreter blieb mit den verschwindet Vorschüssen unauffindbar. Nach einiger Zeit kam man dann wieder zusammen. Die Kriminalpolizei hatte den „Vertreter“ ausfindig gemacht und dem Strafrichter vor geführt. Das Urteil lautete auf 7 Monate Gefängnis. Bewährungsfrist wurde nicht zugebilligt mit Rücksicht auf verschiedene Vorschriften. Denn der Mann mit der vorsätzlich handschrift hatte eine ganze Menge auf dem Kerbholz und schon wiederholt hinter schwedischen Gardinen gelassen. Aber das hatte der Graphologe nicht festgestellt. Und nun sagen Sie selbst, finden Sie, daß der Schriftdeuter recht hatte?

## Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	5	6	7
8	9				10	
	11		12	13		
14	15	16			16 <sup>a</sup>	
17		18			19	
	20			21		
22		23		24		
25		26	27	28		
29	30			31		

Wagerecht: 1. Amerikanischer Vorname. 3. Bibliest. 6. Französischer Artikel. 8. Abgekürzter Mädchename. 10. Monat. 11. Sächlicher Artikel. 13. Feuchtigkeitsniederschlag. 15. Eine Beschäftigung, die Sie soeben aufzuführen. 17. Sehr alt. 18. Klanglicher Laut. 19. Hinweisende Firmwort. 20. Stadt in Westfalen. 22. Zeitwort. 23. Kümmel. 25. Wort für Handlung. 27. Definierter Artikel. 29. Ausruf. 30. Erholungsart. 31. Verhältniswort. Senkrecht: 1. Präposition. 2. Teil des Auges. 4. Französischer Artikel. 5. Vatal. 6. Halbwarm. 7. Tierprodukt. 9. Dichterischer Ausdruck für Adler. 10. Englische Inter. 12. Böser Geist. 13. Teil der Scheune. 14. Nicht böse. Bodenart. 16a. Raubtiß. 20. Wort für Zorn. 21. Wort für Schwur. 22. Nicht fern. 24. Konjugiertes Verbum. 25. Englisch zu. 26. Vertrauliche Anrede. 28. Doppelkonsonant.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 29  
Wagerecht: 1. Oktober. 9. Moder. 11. Amt. 13. De.  
14. Nr. 15. Pol. 17. Bua. 18. Ara. 19. A B C. 20. G.  
21. Reh. 22. El. 23. Ada. 26. Le. 27. Paula. 29. Gasolin.  
Senkrecht: 2. Km. 3. Tod. 4. Ode. 5. Ben. 6. Et. 7.  
8. Pavagei. 10. Drachen. 12. Moral. 14. Rubel. 16. La.  
17. Bar. 23. Las. 24. Duo. 25. All. 27. Pa. 28. Ai.